

# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 119

Posen, den 26. Mai 1929

3. Jahrg

## Der Mann seiner Frau.

Die Geschichte einer jungen Ehe.

Von Otto Krad.

16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie durchquerten den halben Urwald, Steffen und Werner voran, die den Weg bahnten, hinter ihnen die beiden Frauen, die ihre Kleider hochnahmen, daß sie nicht vom Gestrüpp, von Dornen zerrissen wurden. Den ganzen Wald von einem Ende bis zum anderen, stiegen zum Ufer hinab, bis zum Rand, der dicht mit Schilf und Rohr bewachsen war, gingen am Wasser entlang und kletterten wieder hinauf.

Hier bauen und wohnen —!

Werner nahm Sibylles Arm, schritt mit ihr voran. Möchte sie das wohl —? Wäre das ihr Wunsch —?

Sibylle wandte sich zu ihm, sah ihm in die Augen. „Das ist doch ein Scherz von dir —?“

Aber nein. Warum nicht —? Das war gar nicht so dumm, ließ sich überlegen —! Sie brauchten ihre Wohnung ja deshalb nicht aufzugeben, blieben den Winter über in der Stadt, lebten nur den Sommer über draußen, wenn's ihnen Spaß machte, wenn sie nicht reisen wollten . . .

Die beiden anderen folgten. Und Erika blieb alle Augenblicke stehen, sah sich um, zögerte, als gingen sie ungern, als nähme sie traurigen Abschied von einer lieben, trauten Stätte.

Und war auch nicht mehr davon abzubringen, hielt mit einer Zähigkeit, die Steffen an ihr nicht kannte, an ihren Gedanken fest. Kam immer wieder darauf zurück. Noch am Abend, als sie daheim waren und sich draußen auf dem Balkon gegenüber saßen. In den bequemen Pöddigrohrsesseln. Die Elir zum Wohnzimmer stand auf. Drinnen gedämpftes Licht, Halbdunkel.

Milde, weiche Luft. Weiter gestirnter Himmel. Draußen alles still. Wenig Verkehr in der vornehmen Straße. Nur hin und wieder das Surren eines Kraftwagens, das Klappern von Pferdehufen. Drüben aus den Büschen das Schlagen einer Nachtigall. Süß, lockend, klagend. Sommer . . .

Es war spät, und Erika wurde nicht müde, war lebhaft, angeregt, wie selten, suchte Steffen umzustimmen, für ihren Plan zu gewinnen.

Er war nicht gleich überzeugt, machte Einwendungen. „Weshalb denn, Eri? Warum denn draußen bauen? Ich bitte dich! Ist's nicht überflüssig? Zwecklos? Wenn du Lust hast, fährst du zu Mutter hinaus. Nach Schlachtensee. Wie du es immer gemacht hast. Und da bist du doch gern! Fühlst dich wohl! Und Mutter hat auch ihre Freude —“

„Ja — ja — gewiß — ganz recht. Aber sieh mal, wenn's auch das Elternhaus ist — es ist schließlich doch nicht mein Haus, nicht unser Haus. Und wenn ich auch die Tochter bin, bin ich doch immer Besuch, bin Gast, nicht wahr? Und als Frau — man möchte doch sein Eigenes haben, sein eigenes Heim, und schön — geschmackvoll — wie man sich's wünscht, ersehnt, erträumt, nicht wahr? Zumal, wo wir das Land haben, nur zu bauen brauchen. Und das Geld ist doch da. Was sollen wir denn damit machen —? Und Mutter braucht doch nicht darunter zu leiden, im Gegenteil, Mutter kann doch auch zu uns kommen, einen Sommer bei uns bleiben. Das ist doch mal etwas anderes, eine Abwechslung für sie — meinst du nicht? Und deine Mutter auch. — Hier in der Stadt ist es doch nichts, das liebt sie nicht, wie du weißt, aber draußen —!“

„Sehr schön! Aber was soll das hier werden —? Mit mir —? Mit meinem Beruf? Meinen Pflichten? Wie soll ich denn fort —? Ich kann doch gar nicht fort —!“

„Sollst du auch gar nicht! Sie schob ihren Sessel heran, rückte ihn näher, beugte den Kopf vor und sah ihn an. „Sollst du ja gar nicht. Dazu werde ich dich doch nicht bringen — das weiß ich. — Nein, es bleibt alles beim alten, alles unverändert. Vom Winter sprech' ich gar nicht, daran ist ja nicht zu denken, da müssen wir aushalten hier. Aber wenn's schön wird, wenn der Sommer kommt —! Dann machen wir uns auf, ziehen hinaus —.“

Er überlegte, schüttelte den Kopf. „Aber wie soll ich —? Tagtäglich hinaus und wieder hereinfahren — diese Reise, eine wirkliche Reise — ich will's ja versuchen, gern — dir zu Gefallen — aber auf die Dauer — ich glaube, das geht nicht, ist unmöglich —“

„Gut — gut — dann bleibst du die Woche über hier, fährst Sonnabends hinaus und bleibst über Sonntag. Bis du, fleißiger Mann, dir selbst Urlaub nimmst und mir gehörst, mir ein paar Wochen schenkst —“

„Und du — willst du denn all in draußen bleiben —?“

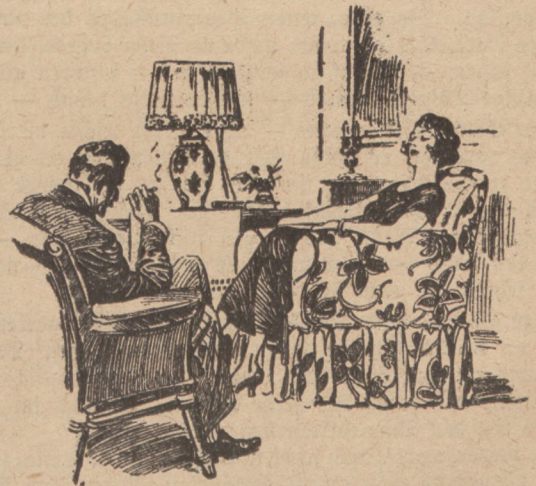
„Ich allein —?“ Sie lachte leise auf. „Warum nicht —? Draußen in der Natur hab' ich keine Angst — gar keine Angst — viel mehr hier in der Stadt — unter den vielen fremden Menschen. Und dann bin ich ja gar nicht allein —! Man hat doch Leute um sich — den Gärtner, den wir haben müssen, ein oder zwei Mädchen. — Und dann der Besuch — deine oder meine Mutter — und nebenan Werner mit seiner Frau — paß' auf, Werner baut sicher —!“

„Meinst du —?“

„Weißt du, darauf möchte ich raten! Sag', wollen wir wetten —?“

Er lachte.

„Ja, du lachst. Aber ich würde gewinnen — ganz gewiß! Denn er tut alles, was Sibylle will. — Und wir vier zusammen —“



Sie lehnte sich in den Sessel zurück, legte die weißen, runden Arme lang auf die Lehne und sagte wie träumend, mit halbgeschlossenen Augen: „Denk' doch, wir saßen jetzt da draußen — mitten im Wald — und den See vor uns — ach, schön denk' ich es mir — wunderschön —!“

„Gewiß wär' es schön —“

„Nun, siehst du —! Warum also nicht —? Was hast du dagegen —? So sprich doch —!“



Er lenkte den stopt, wüßte nicht, was er antworten sollte. „Aber Eri, was soll ich dagegen haben? Ich kann doch gar nichts dagegen haben! Ich kann dir doch gar keine Vorschriften machen, habe nicht das geringste Recht dazu. Wenn du gerne willst — es ist doch deine Sache — dein Geld, mit dem du anfangen kannst, was du willst!“

Aber sie unterbrach ihn, streckte ihm die Hand entgegen. „Nein, Steffen — nicht so — nicht so — was du immer redest! Ich verstehe dich nicht — was dein ist, ist doch auch mein — und was mein ist, ist dein, nicht wahr? — Sag mir nur: Hast du denn keine Lust — nicht ein bißchen Lust?“

Ob er Lust hatte —? Welche Frage —! Ein Eigenes haben, eine Scholle, ein Stückchen Erde, auf dem man Herr war, auf seinem Grund und Boden stehen! Hatten sie den Wunsch, die Sehnsucht nicht alle, die von draußen kamen, im eigenen Hause, mocht es auch noch so bescheiden sein, groß geworden, herangewachsen waren —? Nicht alle ohne Ausnahme —? Vielleicht jeder andere auch — jeder einzelne Mensch —?

Erika beugte sich vor, faltete die Hände, legte sie in den Schoß und sah zu ihm auf. Wie sie so oft sah. „Gewiß, jeder Mensch. Und du auch. Ich weiß. Warum sträubst du dich denn —? Warum besinnst du dich? Und wenn's nur meinetwegen wäre! Denke doch ein bißchen an mich, Steffen! Ich glaube, wenn ich da lebte — ach, wie würde mir das guttun — wie würde ich mich wohlbefinden — ja, das glaube ich — glaube ich ganz gewiß.“

Das gab den Ausschlag. Ihre Gesundheit. Ihr Wohlergehen. Er willigte ein — und kam sich beinahe lächerlich vor. Denn — im Grunde genommen — was hatte er einzuwilligen —? Ob er zustimmte oder sich weigerte, ja oder nein sagte — war es nicht nebensächlich? Gleichgültig? Was hatte es zu bedeuten —? Gar nichts. Es war nicht sein Land, sein Eigentum, um das es sich handelte, war ebenso wenig sein Vermögen, sein Geld, mit dem gebaut werden sollte —! Also!

Aber Erika war voller Freude, dankte ihm, als ob er ihr eine große Liebe erwiesen, ein kostbares Geschenk gemacht hätte. Und von Stund an war sie wie verwandelt, wie neu belebt, war angeregt, geschäftig, machte Pläne über Pläne, setzte sich selbst hin, zeichnete Entwürfe und hatte nur Gedanken für ihr künftiges Haus. Wie ein Erwachen war's. Als ob sie ein Ziel vor Augen hätte, eine Lebensaufgabe, die alle ihre Kräfte, ihr Bestes, sie ganz in Anspruch nahm. . . .

Und Steffen —?

Er nahm an allem teil, setzte sich mit seiner Frau hin, besprach dies und jenes, las mit ihr die Zeitungen, sah mit ihr die Kunstzeitschriften durch, suchte nach Baukünstlern, die für sie in Betracht kamen.

Aber bei alledem ein Gefühl, das ihn nicht losließ, das ihn stach und peinigte. Ein leises Gefühl des Unbehagens, der Beschämung. Als ob er einen Weg einschläge, der nicht der richtige war. Als ob er sich auf eine Bahn begeben, die nicht hinauf führte — hinauf zu seinem Ziel — sondern auf eine abschüssige Bahn — hinab — immer tiefer hinab — — —

Aber Erika merkte nichts — oder wollte nichts merken — glaubte vielleicht, er müsse Zeit gewinnen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, ließ ihn nicht los, zog ihn immer wieder heran, dachte, ihn allmählich für ihre Pläne zu erwärmen, zu begeistern. Wenn das Bauen nur erst begann — das Haus erst stand — oh, er würde es nicht bereuen — nein, er sollte sehen, wie recht sie hatte, wie recht —!

Dazu Werner und Sibylle, die nicht lange zögerten, voll Eifer an die Ausführung ihres Vorhabens gingen. Mit den Geschwistern war man bald einig. Das Grundstück wurde aufgeteilt, daß jeder das seine bekam, und noch im Herbst wurde mit den Bauarbeiten begonnen.

Die beiden waren auch nicht so wählerisch wie Erika, suchten nicht allzulange nach einem geeigneten Mann, dem sie den Bau übertrugen. Unter Werners vielen Bekannten war ein jüngerer „Raumkünstler“, der nicht nur den „Innenausbau“ von Wohnungen übernahm, sondern auch Landhäuser und Eigenheime. Er hatte zwar noch nicht von sich reden gemacht, hatte keine allzu große Erfahrung hinter sich, aber als Werner sich an ihn wandte, ihn um Rat fragte, nahm er sich der Sache mit einem wahren Feuereifer an, machte gleich Vorschläge, brachte seine Pläne und Entwürfe, ließ nicht locker, bis er den Auftrag hatte.

Als der Rohbau unter Dach war, stellten sich zwar allenthalben Mängel heraus; die Räume zu dunkel, zu wenig Licht im Innern, die Fenster zu klein, überhaupt zu wenig Fenster, daß die Wände hier und da durchbrochen werden mußten. Aber schließlich war man doch zufrieden. Das Ganze machte einen freundlichen, wohllichen Eindruck. Ein weißes Landhaus in englischer Art mit hübschen Ausbauten, mit Erker, Balkon und geräumiger Veranda nach dem See hinaus.

Als die Villa längst fertig stand, hatten Pantows noch gar nicht begonnen. Steffen dachte sich einen einfachen, schlichten Bau, der im Äußeren an das geliebte heimatische Bauernhaus erinnerte. Aber Erika meinte, das paßte nicht recht in die Landschaft, gehöre in die Ebene, die Heide, an den Waldbrand, zwischen Wiesen und Felder, aber nicht auf die Höhe, auf einen Uferhang, als eine Art Seeschloß mit weitem Rundblick auf das Wasser und die Umgebung.

Nein, sie hatte andere Pläne, machte andere Ansprüche. Wollte etwas Besonderes, Eigenartiges, künstlerisch Bollendetes.

Steffen wußte schon: Ihr wählerischer Geschmack, ihr überfeinertes Empfinden, das nicht den kleinsten Miston vertragen konnte, das der geringste Mißklang unangenehm berührte. Alles mußte stimmen, in Form und Farbe, Licht und Schatten, mußte ineinander übergehen, verschmelzen, eins werden.

Nichts schwieriger, als sie zufriedenstellen, ihr alles zu Dank zu machen. Und wo die Männer finden, die sie verstanden, ihr nachgingen, die in Stein ausführen konnten, was sie in Gedanken dachte?

Man wandte sich an diesen und jenen, forderte alle auf, die Namen und Bedeutung hatten, ließ sich Entwürfe über Entwürfe liefern und fand doch nichts, was gefiel. In ganz Deutschland nicht.

Bis Erika in einem Kunstblatt die Bauten eines Norwegers entdeckte, der oben in seiner Heimat an Seen und Fjorden eine Reihe ganz eigenartiger Landhäuser errichtet hatte. Einfache, schmucklose Häuser mit strengen, fast harten Linien, und doch wohllich, behaglich.

Das war's, was sie suchte, haben wollte. Mit einem Bild wußte sie's.

Und sofort ging sie ans Werk, schrieb dem Baumeister, schilderte alles genau, Lage, Größe, Umgebung des Grundstücks und fragte, ob er bereit sei, für sie zu bauen, ihnen einen Plan zu schicken oder am liebsten selbst zu kommen.

Keine Antwort. Statt dessen nach etwa acht Tagen eine kurze Drahnachricht aus Christiania, und am nächsten Morgen stand er vor ihnen, ein herrlicher kleiner Kerl mit schwarzem Vorstenhaar, in hellem karierten Anzug und breiter randiger Reisemütze. Ewig die Hände in den Hosentaschen. Ewig die kurze Pfeife im Mund.

Eine Fahrt nach dem Bauplatz hinaus, ein paar Besprechungen, ein paar Striche auf dem Papier, und man war einig. Ja, das schien der rechte Mann. Erika hatte Glück gehabt.

Und sofort wurde mit den Vorarbeiten begonnen, der Bauplatz abgesteckt, die Bäume wurden niedergeschlagen, der Boden geebnet, der Zufahrtsweg durchbrochen. Wüßt sah es aus. Wie

ein Trümmersfeld. Gefällte Stämme, Zweige, Unterholz, Buschwerk, dazwischen Baugerät, Balken und Bretter, Sand und Kies. Und Lärm und Getöse. Die Arbeiter und Handwerker, Maurer, Zimmerleute, Steinträger, Fuhrleute. Und später Tischler, Glaser, Maler, Tapezierer. Und zuletzt die Inneneinrichtung, die Täfelung und Bespannung der Wände, der Bodenbelag, die Anordnung der Fenstervorhänge, die Aufstellung der Möbel — alles nach Angabe des Norwegers und von ersten Berliner Geschäften geliefert.

Nun stand es da, das „Haus Pantow“, wie man es getauft hatte.

Nicht jedermanns Geschmack, aber etwas Eigenes, Einziges — einzig in der ganzen Gegend. Wie ein Märchenschloß lag es träumend im Wald. Hellgrau mit spitzem Giebel. Glatt, schmucklos. Seltzam.

Und wenn man eintrat —! Zuerst ein Vorraum und dann eine Halle, eine riesige Halle, groß, weit, hoch, durch zwei Stodwerke hindurch, mit einem ungeheuren Kamin, und dem Eingang gegenüber eine Glaswand vom Fußboden bis zur Decke, von einer Seite bis zur anderen, mit vollem, freiem Ausblick auf den See. Und draußen ein breiter Austritt



mit niedriger Steintrappe nach dem Hinterland und dem Wasser hinunter. Und seitwärts von der Halle, dem Mittelpunkt des ganzen Hauses, Wohn- und Speisezimmer und gegenüber das Damen- und Herrenzimmer. Oben die Fremden- und Schlafräume.

Aber damit nicht genug. Ein Landhaus ohne ein bißchen Landwirtschaft? Nein, alles mußte sein: Zier-, Obst- und Gemüsegarten, die nach der Wasserseite angelegt wurden; Hühner, Tauben, wie in Schlachtensee; und dazu ein paar Pflaue, die Erka über alles liebte. Schöne Tiere. Königliche Tiere. Wie sie hoch oben auf den Pfeilern der Laubengänge zu beiden Seiten des Hauses saßen, still, ruhig, unbeweglich, eine richtige Zierde, eine wahre Weihe des Hauses.

Die junge Frau war glücklich, gehoben in ihrem ganzen Wesen. Ihr Traum war erfüllt. Sie hatte, was sie gewünscht. Ein schönes Heim, voll Stimmung und Geschmack. Der Ausdruck ihres Selbst. Ein Bild ihrer Persönlichkeit.

Und das Landhaus kam in Ruf, wurde bekannt, eine Sehenswürdigkeit. Wurde in Kunstblättern und -Zeitschriften besprochen und abgebildet — das Gebäude, die Innenräume, die Einrichtung, einzelne Möbel und Gegenstände. Leute meldeten sich zum Besuch, Fachmänner, Baumeister, Kunstgewerbler, Maler, Liebhaber — aus allen Teilen Deutschlands. Und immer dasselbe Urteil, nur eine Stimme. Man sah und bewunderte.

(Fortsetzung folgt.)

## Unter Freunden.

Novelle von Willy Hansen.

Helga hatte gerade den Mantel abgelegt und ihre Arme stürmisch um Erwins Nacken geworfen. „Drei Tage habe ich dich nicht mehr gesehen,“ flüsterte sie dabei vorwurfsvoll — als das dreimalige kurze Anschlagen der Klingel die beiden Menschen zusammenfahren ließ.

„Es ist Helmut,“ sagte Erwin leise. „Bestimmt — es ist sein Zeichen — wir haben es miteinander verabredet.“ Helga hatte große und angstvolle Augen und blickte unruhig auf den Geliebten. „Was machen wir bloß — was machen wir bloß,“ stotterte sie ratlos. Da klang wieder die Glode, und mit energischer Handbewegung schob Erwin das Mädchen in sein Schlafzimmer. „Riegele von innen ab und mach's dir so bequem wie möglich,“ sagte er noch schnell, „hoffentlich werde ich ihn auf gute Art bald los.“ Sie lächelte schon wieder, als sie den Mann so ruhig sah. „Noch einen Kuß,“ bettelte sie mit spitzbübisch-übermütiger Miene und drehte den schußgewährenden Schlüssel erst um, als sie schon Helmut's Schritte, die sie so gut kannte, etwas unsicher durch den halbdunklen Korridor tappen hörte.

„Komm, nimm Platz,“ sagte Erwin zu seinem unerwarteten Gast, als sie gemeinsam das Zimmer betraten, und bemühte sich ernsthaft um einen heiteren Gesichtsausdruck. Es war doch wichtig, den Freund nichts von seiner Verstimmung merken zu lassen. Helmut machte es sich lärmend und geräuschvoll in einem der prachtvollen gutgepolsterten Klubessel bequem. „Ein bißchen lange hast du mich warten lassen,“ brummte er. „Ach, ich hatte mich ein wenig hingestreckt und war drauf und dran, einzuschlafen — ich bin jetzt am Nachmittag immer so müde,“ entgegnete Erwin und unterstützte seine Worte durch ein herzhaftes Gähnen. „Es liegt wohl am Frühling. Aber was führt dich so unerwartet her? Hast du einen besonderen Wunsch?“

„Ja, zunächst einen Kognak Hennessy, wenn du noch was davon in deinem Giftschrank vorrätig hast.“ „Gewiß, gewiß!“ Erwin füllte geschäftig die Gläser. „Also Prost, mein Junge! Und nun schief los. Ich kann mir nicht recht denken, daß du wegen eines Kognaks durch halb Berlin trudelst, um mich aufzusuchen. So abgebrannt kannst du doch gar nicht sein, daß du das nötig hättest.“

„Nein, so abgebrannt bin ich nicht,“ sagte Helmut, dem anderen sein leeres Glas zum Wiederfüllen hinreichend. „Und eigentlich kam ich auch nicht wegen deines Kognaks — trotzdem er wirklich außerordentlich gut ist —, sondern eigentlich wollte ich deinen Rat.“

„Meinen Rat — wo brennt's denn? Kann ich dir in irgendeiner Sache behilflich sein? Du weißt, ich tu's mehr als gern.“

„Ja,“ sagte Helmut, die Stirn in nachdenkliche Falten legend, „es handelt sich um Helga.“

Für einen Augenblick flog alle Farbe aus Erwins Wangen. „Haltung, Haltung!“ kommandierte er sich selbst. Und ein Blick auf das durchaus gutmütige Gesicht seines Freundes beruhigte ihn vollkommen, so daß er seine Fassung und damit seine Ueberlegenheit sofort wiedergewann.

„Um Helga?“ fragte er nochmals, „was ist denn mit der?“

„Ich bin doch mit ihr verlobt.“

„Ja, das weiß ich — ist das die ganze Neuigkeit?“

„Nein, natürlich nicht,“ meinte Helmut, „jetzt schon selbst nach der Karaffe greifend, um den Freund nicht immer bemühen zu müssen. Erwin stand stillschweigend auf, holte eine andere, noch versiegelte Flasche herbei und begann den Korken mit dem Pfropfenzieher zu bearbeiten. „Arme Helga!“ dachte er mitteilend. „Sie wird sich wohl etwas gedulden müssen. Ich fürchte, es wird eine langwierige Sitzung.“

„Also Helga,“ fuhr Helmut seinerseits nun wieder fort. „Wir sind nun ja bald ein Jahr verlobt, und da meine ich, wir müßten endlich ans Heiraten denken.“

„Gewiß, gewiß. Man pflegt ja im allgemeinen sich zu dem Zwecke zu verloben, um sich später zu heiraten.“

„Ja, nicht wahr? Und ich will nun wirklich bald Ernst machen. Nur — vorher . . . vorher hätte ich gern deinen Rat gehört.“

„Meinen Rat?“

„Ja, deinen Rat, natürlich. Ist das so erstaunlich? Sieh mal, du bist doch so ein halber Roué, so eine Art Don Juan, alle Mädels laufen dir nach, heißt es im Klub. Und du wirst doch auch bestimmt ein guter Frauenkenner sein! Oder nicht?“

„Ich — ja, ich weiß wirklich nicht!“ wehrte Erwin ab. Er hatte alle Mühe, nicht laut heraus zu lachen.

„Keine falsche Bescheidenheit,“ erwiderte Helmut. Er goß eben das vierte Glas Kognak hinunter und seine Stimme bekam einen komisch lauten und rauhen Klang. „Es ist, wie ich sagte. Und nun, da du doch auch Helga gut kennst — nicht wahr, wir sind doch oft zusammengewesen, und du kennst sie recht gut . . .?“

„Ja,“ sagte Erwin langsam, „ich kenne sie — recht — gut.“

„Na also. Und da sollst du mir eben raten. Du sollst mir sagen, was du von Helga denkst. Auf mein eigenes Urteil kann ich da nicht viel geben — ich bin so mißtrauisch. Das ist ein Fehler, ja, vielleicht ein Laster. Wie auch das Trinken ein schreckliches Laster ist.“ Er füllte wieder sein Glas, trant es mechanisch leer. „Aber das Trinken bleibt unverständlich, ich begreife das überhaupt nicht. Das ist so eine Willensschwäche — man braucht doch nicht zu trinken, nicht wahr? Man sagt ganz einfach: nein, ich mag nicht, und dann trinkt man nicht. Aber mit diesem Mißtrauen — nur gegen die Frauen, mußt du verstreben, nur gegen die Weiber — ist das was anderes. Das liegt im Blut. Vererbung, glaube ich, oder so. Nicht umsonst war meine Mutter Schauspielerin. Und da,“ er holte die Flasche näher zu sich heran, „ja, da will ich deine Hilfe. Frauen sind wie Rabitzwände, nicht wahr? Leicht gebaut, leichte Ware. Und trotzdem undurchdringlich. Für die meisten. Auch für mich. Du aber kennst sie — und du bist mein Freund, nicht wahr? Oder . . . bist du es nicht mehr?“

„Aber natürlich — du zweifelst doch nicht daran?“

„Keine Spur. Also: Prost, alter Freund. Und nun sage mir, was du von Helga hältst: Soll ich sie heiraten? Glaubst du, daß sie mir treu sein wird?“

„Ich denke,“ sagte Erwin, mit leisem Lächeln nach dem richtigen Ausdruck suchend und völlig überzeugt, daß Helga im Nebenzimmer jedes, aber auch jedes Wort hören mußte: „Ich denke, wenn sie dich jetzt nicht betrügt, wo Ihr schon ein Jahr verlobt seid, daß sie dich dann auch in der Ehe nicht betrügen wird.“

„Ausgezeichnet, wirklich sehr gut gesagt! Ich danke dir, Erwin, für dieses Wort. Prost!“

Helmut leerte das Glas mit einem Zuge, dann, nach der Flasche greifend, zögernd plötzlich und grüblerisch:

„Aber, wenn . . . verzeihe diese ewigen Zweifel . . . wenn sie mich betrügt, was soll ich dann tun?“

„Dann . . .“

„Ja, dann — soll ich sie fortjagen, nicht wahr? Das ist doch deine Meinung, mein Freund — oder nicht?“

„Ja — das ist meine Meinung,“ gab Erwin nach.

„Gut — gut . . . danke schön! Die Flasche ist leer, wie ich sehe — war es schon die zweite? Ja? Nun, es schadet nichts — ich muß sowieso aufbrechen.“

Er erhob sich mühsam, schüttelte Erwin die Hand. Der begleitete ihn hinaus. In dem jetzt völlig dunklen Hausflur tastete Helmut nach seinem Mantel, fand ihn endlich. „O, ich vergaß ja ganz, daß ich eine Taschenlampe habe,“ rief Erwin. Licht flammte auf. Erwin sah Helgas Pelz hängen und erschrak. Doch Helmut's Augen glitten gleichgültig durch den Raum. Noch in der Tür drehte er sich um: „Gut hast du das gesagt, Erwin: betrügt sie mich jetzt nicht, so betrügt sie mich auch nicht in der Ehe. Und wenn sie mich jetzt betrügt, dann — soll ich sie fortjagen! Weißt du, tu mir den Gefallen . . . bestelle es ihr gleich selbst.“

Und da er Erwins maßlos erschrockenes Gesicht sah, mit gewinnender Freundlichkeit: „So dumm und so betrunken, wie du denkst, bin ich nämlich doch nicht, mein Freund! . . .“



# Geschäftliches, Allzweckgeschäftliches.

## Künftige Anekdoten.

### Begriffe.

Mark Twain äußerte sich in seiner geistreichen und witzigen Weise einmal folgendermaßen über Kapital, Geld usw.:

Banderbist kriegt ein paar Worte auf ein Stückchen Papier und versteht ihm dadurch unter Umständen den Wert von Millionen — das ist Kapital.

Die Regierung nimmt anderthalb Unzen Gold, stempelt einen blispriehenden Adler darauf und nennt es eine 20-Dollar-Münze — das ist Geld.

Ein Mechaniker nimmt ein Stück Stahl, das fünf Dollar wert ist, und arbeitet es um zu einem Stück im Werte von tausend Dollar — das ist Wertzuwachs.

Ein Kaufmann versteht es, einen Artikel, der ihn nur fünf Cents kostet, für einen Dollar zu verkaufen — das ist Geschäft.

Eine Dame, die einen kleidsamen Hut für 75 Cents kaufen könnte, zieht es vor, für einen Hut 27 Dollar auszugeben — das ist Wahnsinn.

Ein Arbeiter schuftet zehn Stunden am Tag und erhält dafür einen Dollar — das ist ehrliche Arbeit.

Ich, der arme Mark Twain, stelle einen Wechsel auf 20 000 Dollar aus und hoffe dafür 20 000 Dollar zu bekommen — das ist Einbildung.

### Die liebenswürdige Form.

Eine der größten ungarischen Bierbrauereien nahm sich vor, mit Palästina ein Exportgeschäft anzuknüpfen. Eine Firma in Jaffa erklärte sich bereit, zu versuchen, dem Flaschenbier der Brauerei unten den jüdischen Kolonisten Abnehmer zu verschaffen.

Die erste Sendung kam. Ein einfaches Malzbier war da in Flaschen verpackt. Auf jeder Flasche prangte die Bigarette, die den Kopf und den Namen des Schutzheiligen Ungarns, des heiligen Stephan trug. Denn dieser Heilige ist im ungarischen Handelsregister als Schutzmarke der Brauerei eingetragen.

In einigen Tagen erhielt die Budapester Brauerei aus Jaffa folgenden Brief:

„Ihr Fabrikat entspricht vollkommen unseren Erwartungen, können es aber trotzdem nicht brauchen, weil die Bigarette mit Ihrem übrigens sehr geehrten Heiligen hierorts nicht auf den Markt gebracht werden kann.“

### Orient.

Anfang dieses Jahrhunderts hatte eine Leipziger Firma Maschinen an einen Orientstaat geliefert und dafür 29 000 Mark in Rechnung gestellt.

Da die Zahlung ausblieb, wurde gemahnt. Nach einem Jahr kam das Geld.

Der Empfang von 29 000 Mark wurde höflichst dankend bestätigt.

Nach einem Jahr kam nochmals Zahlung. Die Firma teilte daraufhin schriftlich mit, daß ein Irrtum vorläge; da jetzt schon 58 000 Mark gezahlt seien.

Nach einem Jahr kam Zahlung von 58 000 Mark. Die Firma bemühte sich abermals, den Irrtum schriftlich aufzuklären und bat, über die zuviel gezahlten 87 000 Mark zu verfügen.

Nach einem Jahr kam Zahlung von 87 000 Mark. Um jenen Staat nicht bankrott zu machen, wurden jetzt die Bestätigungsschreiben eingestellt.

### Pferdeschwänze.

Ein Leutnant und ein Oberleutnant kamen im Hochsommer auf einem Übungsritt durch ein Dorf. Sie saßen vor dem Dorfstrug ab, stellten die Pferde in den Stall, baten den Wirt, ihnen Hafer vorzuschütten und gingen in die Wirtsstube.

Nachdem die beiden Offiziere geküßt hatten, fragten sie nach ihrer Schuldigkeit. Für den Hafer seines Pferdes sollte der Leutnant 40 Pfg., der Oberleutnant dagegen 60 Pfennig bezahlen.

Dieser merkwürdige Unterschied fiel den Reitern auf, da beide Pferde aus einer Krippe gefressen hatten.

„Ja,“ sagte der Wirt zu dem Oberleutnant, „Ihr Pferd hat einen langen Schwanz und das andere nur einen kurzen, gestuhten.“

„Ach so,“ lachte der Angeredete, „Sie denken wohl, je länger der Schwanz, desto länger die Rechnung?“

„Nein,“ antwortete der tüchtige Wirt, „Ihr Pferd hat mehr gefressen!“

„Beste Herr Wirt, wie wollen Sie denn das wissen? Sehen Sie, erstens haben beide Gänse aus einer Krippe gefressen und zweitens haben Sie nicht daneben gestanden!“

„Ja, Herr Oberleutnant,“ erwiderte der Wirt, „das ist wohl richtig. Aber die Sache ist doch so: Ihr Pferd hat die Fliegen mit dem Schwanz verjagt. Das andere Pferd aber mußte dazu den Kopf gebrauchen und ist daher beim Fressen zu kurz gekommen.“

### Auch ein Vergnügen.

Dem Kolonialwarenhändler David Holderblüt war die Schwiegermutter gestorben. Der Leichenwagen stand vor der Tür. Das Trauergesolge wartete schon. Da wurde der Sarg aus Holderblüts Hause herausgetragen, gerade als David im Begriff war, die Ladentür zu schließen.

In diesem Augenblick kam ein kleiner Junge und verlangte für 10 Pfennige Kardamom. David nahm das schwere Türschloß

wieder von der Ladentür, begab sich hinein, wog umständlich für 10 Pfennige Kardamom ab und gab die Ware dem Jungen, wofür er 10 Reichspfennige seiner Kasse einverleibte.

Dann ging er zu den Trauergästen zurück. „David,“ sagte nun ein Vetter zu ihm, „du bist ein herzloser Gesell. Die Mutter deiner Frau soll begraben werden und du unterbrichst wegen 10 Pfennigen die Trauerfeier. Schäm dich!“

„Was heißt schämen?“ flüsterte David Holderblüt zurück, „erst kommt das Geschäft, dann das Vergnügen!“

## Aus unserem Raritätenkasten.

789.

Ein Mensch verzehrt in seinem Leben von 70 Jahren ungefähr 200—300 Zentner Brot, 15 000—18 000 Kg. Fett und Fleisch, 5000 Kg. Fische, 12 000 Eier, 300 Zentner Kartoffeln, 150 Zentner Gemüse, 100—120 Zentner Obst. Dazu trinkt er 25 000 Liter Wasser, Milch, Bier, Wein usw. Luft verbraucht er am meisten: in der Minute 8 Liter, das macht in 70 Jahren 2,5 Millionen Hektoliter.

790.

Der Kurfürst August von Sachsen ließ sich 1572 extra aus Venedig eine Brille besorgen, die nach dem heutigen Gelbe etwa 2000 Mark kosten würde.

791.

Wenn man eine Gewicht von 18 Zentnern einen Meter hochheben würde, so würde man die gleiche Arbeit leisten, die das menschliche Herz in einer einzigen Stunde vollbringt.

792.

Die Lebensdauer des Radiums beträgt 3600 Jahre. Das ist von der Erbauung der ersten Pyramide bis heute. Die bisher gefundene Menge dieses kostbaren Metalls ist jetzt etwa 250 Gramm. Ein Gramm Radium kostete vor dem Kriege etwa 420 000 Mark, heute „nur“ noch etwa 300 000 Mark, seit man in Afrika im Kongostaat mehr Radium gefunden hat.

793.

Die Fingernägel des Menschen wachsen jährlich zirka vier Zentimeter und zwar im Sommer mehr als im Winter, aber immer nur nachschiebend, von der Nagelwurzel her, nicht also vorn ansehend.

794.

In Japan werden die Geburtsnamen mehrmals im Leben geändert. Das erste Mal bei der Mündigsprechung, im 15. Lebensjahr, so dann bei der Eheschließung und ferner bei der Erreichung einer höheren gesellschaftlichen Stellung.

795.

Im Jahre 1308 sind zuerst in Murano (Italien) Glaspiegel angefertigt worden.

796.

Es ist sicher, daß man schon vor 3000 Jahren in Ägypten gefärbte Gläser kannte und die künstlichen Edelsteine, die in ihren Grabstätten gefunden wurden, sind nichts weiter als gefärbtes Glas.

797.

Galilei benutzte das Pendel anfangs zur Messung der Pulsschläge bei Fieberkranken.

798.

Meninius Agrippa hatte den Magen für das lebenswichtigste Organ erklärt.

799.

Die Grenze für den Menschen hörbaren Töne umfaßt 11½ Oktaven.

800.

Dunkle Stoffe werden in der Sonne doppelt so stark erhitzt wie helle.

801.

Die ersten Kolonien wurden von den Phöniziern gegründet und zwar um das Jahr 1100 v. Chr. an der Küste Marokkos.

802.

Eine Seekatzenkugl wiegt 30—40 Pfund.

## fröhliche Ecke.

Beim Heiratsvermittler. „Ja, wenn die Witwe wirklich so fürchtbar reich ist, warum heiraten Sie sie denn nicht selbst?“ „Ich werde mich doch nicht um die schöne Provision bringen!“

\*

„Na, wie gehen die Geschäfte?“

„Bald so, bald so. Vormittags ist nicht viel los, und nachmittags läßt es etwas nach.“

\*

„Na, Ede, du siehst ja so elegant aus!“

„Ich habe vorige Woche ein Bankgeschäft aufgemacht.“

„Ein Bankgeschäft? Womit denn?“

„Frag nicht so dämlich. Mit 'n Stemmstein natürlich.“

\*

„Herr Kommerzienrat, wollen Sie mir nicht einen Augenblick mal Ihr Ohr leihen?“

„Zu wieviel Prozent?“